

Wstęp

Warschau, September 2014

Der erste Blick auf Warschau. Aus dem Fenster des Nachtzugs sehe ich in der Ferne die Wolkenkratzer der polnischen Hauptstadt. Am *Dworzec Centralny* steige ich aus, völlig orientierungslos im endlosen Strom der Menschen, die durch den unterirdischen Hauptbahnhof eilen. Mein erster Eindruck der Stadt ist von ihrer Architektur geprägt – hypermoderne Hochhäuser, dazwischen der Kulturpalast und sozialistische Wohnblöcke.

Es wird viel Zeit und weiterer Besuche in Warschau bedürfen, bis mein ›deutscher Blick‹ auf die Stadt etwas schwächer wird. Erst der engere Kontakt zu Menschen verändert meine Wahrnehmung, lässt mich das Warschau des 21. Jahrhunderts sehen. Umso tiefer tauche ich in die heutige Stadt, ihr pulsierendes Nachtleben und ihre Konflikte ein. Die Lebendigkeit, der fühlbare Aufbruch faszinieren mich schnell, während zugleich die Probleme der Menschen zu Tage treten; seien es die Sorgen meiner polnischen Mitbewohner:innen, eine bezahlbare Wohnung zu finden, oder die vielfach sichtbaren sozialen Probleme des Landes. Im Ansatz erfahre ich sie am eigenen Leib, als ich versuche, mich in einem staatlichen Krankenhaus behandeln zu lassen.

Ich beginne, mich mit dem Umbruch des Landes zu beschäftigen – mit dem, was der Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft an Gutem brachte, aber auch mit dem hohen Preis dieses radikalen Wandels. Der sogenannte Transformationsprozess ist auch an meiner Gasthochschule, der Warsaw School of Economics (Szkoła Główna Handlowa w Warszawie, SGH) Thema. Die SGH ist gewissermaßen das inoffizielle Hauptquartier der neoliberalen Reformer:innen; hier lehrte der Vater der sogenannten Schocktherapie, Leszek Balcerowicz, und nicht weniger als acht polnische Finanzminister nach 1989 studierten dort. Ich lerne viel über die – durchaus beachtlichen – Erfolge des Übergangs von der Plan- zur Marktwirtschaft. Zugleich stört mich die technokratische Betrachtungsweise von sozialen und politischen Problemen im Transformationsprozess, die wahlweise als ›notwendige Härte‹, ›vorübergehendes Problem‹ oder ›selbst verschuldet‹ bezeichnet werden. Zudem stolpere ich immer wieder über die Tatsache, dass der Systemwechsel eine enorme Geschlechterdimension hatte, waren doch Frauen oft die ersten Betrof-

fenen von Sparmaßnahmen, während viele männerdominierte Branchen staatliche Unterstützung erhielten.

Mit dem Wahlsieg der Partei Recht und Gerechtigkeit (*Prawo i Sprawiedliwość*, PiS) sowie den ab 2016 einsetzenden Protesten (*Czarny Protest*) gegen die Verschärfung des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch und der Entstehung des Landesweiten Frauenstreiks (*Ogólnopolski Strajk Kobiet*) rückten Geschlechterfragen plötzlich ins Zentrum des medialen Interesses in und außerhalb Polens. Wie sehr dieser Kampf von historischen Narrativen und Argumenten geprägt war und ist, zeigt sich beispielsweise daran, dass die Forderungen der Protestierenden nicht selten als »kommunistisch« bezeichnet werden und Feminismus generell in Verbindung mit der Volksrepublik Polen gebracht wurde. All das weckte mein Interesse, mich systemübergreifend mit der Rolle von Geschlecht in der polnischen Geschichte zu beschäftigen. Ich beschloss, mich dem Thema im Rahmen einer Dissertation zu widmen, und fand am Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien (mittlerweile das Viadrina Center of Polish and Ukrainian Studies, VCPU) an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) ideale Voraussetzungen, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Hinzu kam bald noch ein zweites Standbein am RECET (Research Center for the History of Transformations) an der Universität Wien im Rahmen einer *Cotutelle de thèse*. Die ersten beiden Jahre waren von der COVID-19-Pandemie geprägt, was einerseits den Austausch mit anderen Wissenschaftler:innen stark einschränkte und andererseits lange Zeit keine oder nur sehr begrenzte Archivarbeit ermöglichte. Hinzu kam ab Februar 2022 die vollumfängliche Invasion Russlands in die Ukraine, die viele Freund:innen und Kolleg:innen ganz unmittelbar betraf. Die Ausweitung dieses Krieges löste gerade innerhalb der Osteuropäischen Geschichte dringend notwendige Debatten über die russlandzentrische Brille vieler deutscher Wissenschaftler:innen aus. Insofern soll meine Forschung auch einen Beitrag dazu leisten, den Wissenslücken in Deutschland bezüglich der Geschichte ›Ostmitteleuropas‹ entgegenzuwirken.

Für mich stellte sich schließlich die Frage, was es bedeutet, als deutscher Mann aus dem tiefsten Südwestdeutschland über Geschlechternarrative und -politiken in Polen im Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft zu schreiben. Es bedeutet zunächst eine eigene Perspektive, die trotz langer Beschäftigung und vielfachen Austauschs mit Pol:innen nie ganz verschwinden wird. Es bedeutet eine Verantwortung zur ständigen Selbstreflexion und zurückhaltenden Bewertung von Erfahrungen, die weit von meiner Lebensrealität entfernt sind. Was dies im Hinblick auf Methode und Theorie bedeutet, diskutiere ich in der Einleitung. Was es für mich persönlich bedeutet: ein Gefühl von tiefer Verbundenheit und Nähe zu Polen, seinen Menschen und insbesondere Warschau, das mir ein zweites Zuhause geworden ist. Auch wenn es banal und pathetisch klingen mag, empfinde ich es weder als Selbstverständlichkeit, dort als Deutscher leben zu dürfen, noch ohne Pass nach Warschau zu reisen (was freilich ein großes und gerade im Verschwinden begriffenes Privileg ist).

Vor allem aber bedeutete das Schreiben dieser Arbeit neben den gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen die Entfaltung tiefer Freund:innenschaften und die Gewissheit, immer die Unterstützung meiner gewählten und meiner Ursprungsfamilie zu haben. Dafür empfinde ich tiefste Dankbarkeit.

Beginnen möchte ich mit einem großen Dank an meine ›Doktoreltern‹. An Dagmara Jajeśniak-Quast für ihre immer offene und jederzeit unterstützende Art in allen Phasen meiner Dissertation. An Philipp Ther für die herzliche Aufnahme in Wien und die kritische, aber stets konstruktive Begleitung meiner Arbeit. Des Weiteren danke ich allen Kolleg:innen am VCPU und am RECET – Euer Feedback und Eure Erfahrung waren von unschätzbarem Wert für mich. Gleiches gilt für Claudia Kraft, die mir wertvolle Kritik – insbesondere zu meinem methodischen Ansatz – mit auf den Weg gab.

Neben Frankfurt (Oder) und Wien war vor allem das Deutsche Historische Institut in Warschau ein wichtiger Anlaufpunkt für mich. Besonders möchte ich Ruth Leiserowitz für die freundliche Aufnahme und Michael Zok für seine Unterstützung bei meinen Recherchen, seinen Ratschlag und wichtiges Feedback danken. Magdalena Saryusz-Wolska schulde ich tiefen Dank für die Hinweise auf mögliche Interviewpartnerinnen sowie das inhaltliche Feedback und die Unterstützung in der Endphase meiner Dissertation. Dem gesamten Team des DHI danke ich für seine herzliche Art und der Max-Weber-Stiftung für die Gewährung eines dreimonatigen Stipendiums vor Ort.

Zudem danke ich der Vernetzungs- und Kompetenzstelle Open Access Brandenburg für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses aus dem Publikationsfonds Open-Access-Monografien des Landes Brandenburg, sowie dem Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, das die vorliegende Publikation ebenfalls großzügig finanziell unterstützt hat.

Auch außerhalb der Universitäten habe ich große Unterstützung erhalten, vor allem vonseiten der Jungen DGO und der DGO (Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde). An dieser Stelle möchte ich insbesondere Gabriele Freitag danken, die mir mit unschätzbarem Rat zur Seite stand und viel Vertrauen entgegenbrachte. In diesem Zusammenhang möchte ich auch Martin Aust danken, den ich zu Beginn meiner Dissertation im Rahmen des Mentoring-Programms der Jungen DGO als Mentor kennenlernen durfte. Letztlich danke ich allen, die mich in der Jungen DGO begleitet und unterstützt haben und nicht selten zu Freund:innen geworden sind, ganz besonders Mareike zum Felde und Saskia Geisler, die mir mit ihrer Expertise ungemein geholfen haben.

Viel zu vielen Menschen habe ich privat zu danken, weil sie mich bei meiner Promotion unterstützt haben. Ich danke Simone sowie allen Freund:innen aus Rottweil, Freiburg und Mainz, die wissen, was sie mir bedeuten, und auf die ich mich immer verlassen konnte und kann. Ich danke den neu gewonnenen Freund:innen in Berlin, die der Grund sind, warum ich mich hier heute zu Hause fühle.

Ganz besonders danke ich Nadja für ihre kritischen Einwürfe, Luisa für den Austausch zu Feminismen in Polen und Ola für die offene Aufnahme in Frankfurt (Oder). Ronja für die Unterstützung in der ersten Phase meiner Promotion und Noah für viel neues Wissen und das endlose Zuhören. Rebekka danke ich dafür, dass sie mich letztlich zur Promotion gebracht hat. Meiner ehemaligen WG, die mich fast die gesamte Zeit meiner Promotion ertragen hat, danke ich für die technische Unterstützung (vor allem Enno) und dafür, dass Ihr keine Historiker seid.

Schließlich möchte ich meiner Schwester Anne und meinen Eltern danken. Für so vieles, aber hier vor allem dafür, dass Ihr mich immer bedingungslos in meinen Entscheidungen unterstützt habt. Das ist mehr, als ich mir wünschen könnte, und macht mich zutiefst dankbar. Stefan danke ich für seine tiefe Freundschaft und endlose Diskussio-

nen zu und in Polen. Michalina für den inhaltlichen Austausch, Freund:innenschaft und dafür, dass Du immer für mich da warst und bist. Schließlich Ania für die tiefgehende und exzellente Redaktion meiner Arbeit, die von unschätzbarem Wert für mich war, aber vor allem danke ich Dir für Deine bedingungslose Unterstützung.

Berlin, Juli 2024